Deutschland ein Bollwerk.

Geeinte Volkskraft gegen die Mächte der Unkultur.

Breslau, 14. Juni. Auf dem Gautag der Bewegung in Schlesien, der am Freitagabend mit einer Kulturkundgebung im Opernhaus begonnen wurde, hielt am Sonntag der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, eine Ansprache. Er ging davon aus, daß er vor einigen Tagen in Krefeld eine neue Brücke über den Rhein dem Verkehr übergeben und gestern in Hamburg ein neues Segelschulschiff der Kriegsmarine mit Namen „Horst Wessel" getauft habe. Das Schiff und die Brücke sind als sichtbare Zeugen kleine Ausschnitte aus dem großen Gesamtbild des heutigen Deutschlands, des Deutschlands der Arbeit, des Fleißes, des Planens und des Schaffens. Die Brücke und das Schiff, sie sind Denkmäler und Mahnmale des politischen Glaubens, der in Deutschland herrscht, der Deutschland beherrscht und der der Urheber allen Geschehens in unserem Lande ist; allen Geschehens, mag es praktischer, mag es geistiger Art sein. Dieser Glaube ist von dieser Welt und er ist real in seinen Wirkungen.

Wir Träger dieses Glaubens, wir Künder dieser geschichtlichen Idee, wir Revolutionäre dieser neuen Weltanschauung, so führte der Stellvertreter des Führers weiter aus, sind durchdrungen und überzeugt davon, daß dieser Glaube einen neuen Idealismus in unser deutsches Leben hineingetragen hat. Weil wir aber der durch nichts zu erschütternden Ueberzeugung sind, eine gute und edle und über Jahrhunderte wirkende lebendige Lehre zu vertreten, darum denken wir auch nicht daran, uns von irgendwem und von irgendeiner Institution dieser Welt in unsere Dinge hineinreden zu lassen.

Wir sagen in politischen Sätzen der Erde: Kümmert euch um euere eigenen Angelegenheiten und laßt das deutsche Volk in Frieden arbeiten und seinen Weg gehen.

Wißt, wir sind heute durch die Führung und Entschlossenheit Adolf Hitlers stark genug, den Frieden unserer Heimat und den nationalsozialistischen Glauben zu verteidigen. Wißt auch, daß uns keine Nation der Erde in der Leidenschaft übertreffen wird, mit der wir diesen Glauben und unser Land verteidigen würden, wenn es jemanden einfallen würde, uns in beiden zu bedrohen. Das mögen die vor allem wissen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, unter dem Motto der Weltrevolution den Frieden der Völker zu stören und ihren Wohlstand zu vernichten. **Und wir sagen das denen, deren Aufgabe und Sorge es sein soll, das Heil derer, die sie betreuen, in einem großen Jenseits zu bereiten: Wir denken nicht daran, euch in eurem Wirken zu stören, wenn es diesem großen Ziel dient, aber wir verbitten uns alle Einmischung in unser diesseitiges Streben, unser Streben nach Frieden, Glück und Gerechtigkeit für die deutschen Menschen auf dieser Erde.** Es gibt keine Gewalt, die uns in diesem Streben unsere Pflicht unserem Volk gegenüber zu tun, hindern kann. Wir sind überzeugt, daß, wenn wir nach einem Leben der Arbeit für Glück, Frieden und Gerechtigkeit für unsere Mitmenschen vor dem Jenseits stehen, wir stolz sagen dürfen: Wir haben unsere Pflicht getan im Diesseits und in einem höheren Sinne.

Wenn wir uns mit Stolz zu einem solchen Inhalt unseres Lebens bekennen, zu einer Lebenslinie, die uns der Führer vorlebt und gewiesen hat, so können wir es nur dann ohne Ueberheblichkeit und Heuchelei tun, wenn wir alle uns bemühen, im kleinen wie im großen, in der täglichen Arbeit wie in unserer ganzen Haltung der Größe dieser Lebensauffassung gerecht zu werden.

Unsere große Aufgabe für das 20. Jahrhundert ist es, ein kraftvolles, starkes Bollwerk der Kultur der wertvollen Rassen zu sein gegenüber dem Bolschewismus, ein Bollwerk zu sein gegen das Wühlen der niederen Instinkte einer schlechteren Rasse.

Wir wollen nicht, daß zerstört wird, was anständig, großgläubig und edel in den Völkern steht und lebt. Wir haben unsere Aufgabe erkannt, Verteidiger des Schönen und Edlen zu sein. Wir sind überzeugt, daß das Schicksal uns aus der Erkenntnis einer höheren Vernunft diese Aufgabe gegeben hat. Und wir sind fanatisch von dem Willen durchdrungen, für unser Volk und Land diese Aufgabe zu erfüllen.

Ueberall um uns gärt es.

Der ruhigen, zielsicheren Entwicklung in Deutschland steht in anderen Völkern dicht an unseren Grenzen eine innere Unruhe und ein innerer Kampf, eine innere Auseinandersetzung gegenüber, von der niemand wissen kann, welche Folgen sie haben. Wir denken nicht daran, über andere Völker und wie sie sich ihr Haus einrichten, Urteile zu fällen, aber wir wissen, was es heißt, den Bolschewismus im eigenen Lande würgen und wüten zu sehen, und wir wissen demzufolge auch, was uns von außen droht, wenn der Bolschewismus über fremde Länder versucht, nach Deutschland einzudringen. Wir haben dieser Gefahr gegenüber zu setzen die geeinte Volkskraft der deutschen Nation, die sich den Schutz geschaffen hat, den sie braucht.

Wir sind aus einem inneren Bedürfnis heraus einig, wir sind aus den gleichen Anschauungen des Lebens heraus einig, wir sind einig in der Treue zum Führer, wir sind einig in der Ueberzeugung, daß das Lebensrecht und die Daseinspflicht des deutschen Menschen sich nur erfüllt im Nationalsozialismus. Wir tragen diesen Glauben, diese nationalsozialistische Ueberzeugung in uns. Der Glaube hat uns dafür gegeben: Friede, Freiheit und Ehre. Und er wird uns die Sicherheit unseres Landes geben und unseren Kindern ein aufgabenreiches, inhaltsreiches, glückliches Leben vermitteln.

Aus eigener Kraft zum Aufbau.

Wir kaufen nicht mehr, als wir bezahlen können

Athen, 14. Juni. Der zweitägige Besuch des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in der griechischen Hauptstadt verlief allseitig befriedigend. Am Sonntagvormittag hatte Dr. Schacht eine längere Unterredung mit dem Gouverneur und der Leitung der Griechischen Notenbank, die u. a. die Belebung des gegenseitigen Warenaustausches zum Gegenstand hatte. — Am Sonnabend fand ein Empfang beim ehemaligen Außenminister Maximos statt. Sonntagvormittag gab der deutsche Geschäftsträger Pistor für Dr. Schacht ein Frühstück, an dem u. a. Ministerpräsident Metaxas, der Wirtschafts- und Finanzminister und führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen. Am Sonntagabend gab der Gouverneur der Notenbank zu Ehren Dr. Schachts einen Empfang. König Georg von Griechenland hat dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht das Großkreuz des Georg-Ordens verliehen.

Im Laufe des Tages wurde Dr. Schacht zusammen mit dem deutschen Geschäftsträger Pistor von König Georg in Audienz empfangen.

Dr. Schacht über die deutschen Grundsätze des Warenaustauschs.

Athen, 15. Juni. Anläßlich seines Besuches in Athen empfing Reichsbankpräsident Dr. Schacht am Sonntag die Vertreter der griechischen und ausländischen Presse in seinem Hotel. Zunächst dankte der Reichsbankpräsident den Herren für ihr zahlreiches Erscheinen und erklärte dann, daß sein Reisezweck durchaus unpolitisch sei; er verfolge auch nicht, wie einzelne Zeitungen behauptet hätten, eine Wirtschaftsoffensive auf dem Balkan. Es zeuge nicht von Friedensliebe, wenn gewisse Journalisten versuchten, einem reinen Freundschaftsbesuch sofort feindliche Absichten zu unterschieben. „Aus meinen Besuch geht deutlich hervor, daß ich keinerlei politische Absichten verfolge, welche Griechenland gegenüber auch gar nicht notwendig sind. Die Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland sind immer die herzlichsten gewesen, und ich kann mir gar keine Differenzen vorstellen, die uns zu Griechenland in Gegensatz bringen könnten, denn schon seit je haben geistige und kulturelle Beziehungen zwischen beiden Ländern bestanden."

Der internationale Kapitalismus hat sich selbst zerschlagen, der Versailler Vertrag hat die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen zerstört.

Wir in Deutschland sind daran gegangen, uns aus eigener Kraft zum Aufbau zu entschließen und auf das internationale Kapital zu verzichten; wir werden auch auf das internationale Kapital nicht warten. Ich kann nur wünschen, daß andere Völker das Gleiche tun möchten. Da die alte Wirtschaftsform nicht mehr funktionierte, hat Deutschland neue Grundsätze aufgestellt.

Wir kaufen nicht mehr, als wir bezahlen können und als wir gebrauchen.

Das hat einen großen Wandel hervorgerufen und den Handel in neue Bahnen gelenkt. Besonders sind neue enge Beziehungen zu Südamerika und Südosteuropa entstanden. Das ist alles keine Hexerei; keine politische Ueberlegung spielt dabei eine Rolle, sondern die einfache Notwendigkeit. Wir sind heute Griechenlands bester Kunde. Großen Aufschwung hat die Abnahme von Tabak erfahren. Da wir große Mengen von Tabak abnehmen, sind die Tabakpreise gestiegen, und besonders der macedonische Bauer hat daraus außerordentliche Vorteile gezogen. Wir können nur bei Ihnen kaufen, wenn Sie bei uns kaufen. Bei aller bestehenden Freundschaft haben wir keine Mittel zur Bezahlung zur Verfügung; unsere Mittel liegen nur im Export. So ist es eine absolut wirtschaftliche Notwendigkeit, auch bei uns zu kaufen, um den großen Saldo, der zu Griechenlands Gunsten in Deutschland besteht, abzutragen. Es ist natürlich, daß diese Fragen bei unseren Besprechungen mit dem Gouverneur der griechischen Notenbank erörtert würden. Ich kann Ihnen keine Einzelheiten angeben, aber versichern, daß wir den Problemen nicht ausweichen, sondern diese in einer für beide Teile befriedigenden Weise meistern. Es ist zwischen uns eine grundsätzliche Aussprache erfolgt; beide Banken befinden sich in ununterbrochener Verbindung und bemühen sich gegenseitig, den Absatz zu fördern und zu erleichtern. In diesem Sinne wurden die Gespräche geführt, die auch zur nützlichen Verwendung des griechischen Guthabens führen werden und auch für die Zukunft die Hoffnung offen lassen, eine befriedigende Abdeckung des Saldos zuzulassen."

Zum Schluß äußerte sich Dr. Schacht in herzlichen Worten über die Aufnahme, die er in Griechenland gefunden habe und endete mit den besten Wünschen für das Wohlergehen des Landes.

Eine neue Lüge des „Daily Telegraph".

Berlin, 14. Juni. Der Flottenkorrespondent der englischen Zeitung „Daily Telegraph" bringt eine Meldung, in der behauptet wird, Deutschland überlege es sich, ob es, wenn es eine Kolonialmacht werde, eine größere Flotte im Verhältnis zur britischen Stärke verlangen könne, als im deutsch-englischen Flottenabkommen vorgesehen ist.

Es handelt sich hierbei offenbar um eine jener Lügenmeldungen, die immer wieder zum Zweck internationaler Brunnenvergiftung in die Welt gesetzt werden. Wir stellen fest, daß an dieser Meldung nicht ein wahres Wort ist. Bereits am 12. Mai haben wir den „Daily Telegraph" wegen einer anderen lügnerischen Behauptung öffentlich zur Rede gestellt, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Wir richten jetzt an den „Daily Telegraph" auch in dieser Angelegenheit die offene Frage, woher seine Kenntnis über derartige Absichten Deutschlands stammt?

Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER

26] (Nachdruck verboten.)

Links von der Kaimauer lief die Eisenbahn. Felix Köster, von Grauen gepackt, schwang sich behend über das Gitter, lief über die Schienen, setzte auch über das Gitter auf der anderen Seite und tat das einzige, was ihm angesichts dieser verwüsteten Physiognomie übrigblieb: Er floh, so schnell seine Beine ihn trugen. Und das war unheimlich schnell.

Klaus machte gar nicht den Versuch, ihm zu folgen. Dazu war er viel zu schwer und plump. „Ick dreh' di doch noch dat Genick um — dat mark di!" grölte er ihm nach. Dann stapfte er zum Bahnhof, ging an den Schalter, wußte nicht, was er sagen sollte.

„You want a ticket?"

„Yes", antwortete Klaus und zeigte auf ein Schild, auf dem gedruckt stand: Saint-Peter — Saint-Quen — Portinfer.

„Saint-Peter? Saint-Quen? Portinfer?" fragte der Schaltermann.

„Yes", antwortete Klaus und erhielt von dem Verwunderten eine Fahrkarte nach Portinfer.

Der Zug pfiff grell und schneidend und ratterte mit irrsinnigem Krach aus dem Bahnhof. Klaus Rüters saß auf der Bank, stierte verständnislos ein englisches Plakat an, hörte, wie durch einen Nebel, Stationennamen, Pfeifen, Türenschlagen und starrte immer wieder, wie gebannt, auf das schmierige Reklameschild.

„Portinfer, Sir!"

Klaus stieg aus, stand im Dunkeln. Ein paar Menschen verschwanden auf dem Weg. Häuser lagen zerstreut und lichtlos. Jemand begegnete ihm und musterte ihn mißtrauisch. Klaus aber ging geradeaus — einfach geradeaus.

Die Finsternis tat ihm wohl. Das mahlende, zermalmende Rad in seinem Kopf drehte sich langsamer. Er wanderte, wanderte durch die Nacht. Immer noch schmerzte der Schädel grauenhaft. Er merkte es kaum. Tausend Teufel quälten ihn mit scheußlichen Vorstellungen. Über seinem Verstand lag ein schwarzer Schatten.

* * *

Hermann Vultejus erhielt das dringende Telegramm — auch bei Nacht zu bestellen — um fünf Uhr morgens.

Mit einem Satz war er aus dem Bett, riß die Gardinen auf, daß die ersten Strahlen der Morgendämmerung hell und glänzend durch die Fenster schossen, lief zum Schreibtisch nebenan und tat etwas, das er sonst nie getan haben würde, er, der alle Hetze, alle Jagd und alle Eile verabscheute. Seine Hand trommelte nervös auf der schwarzen Ebenholzplatte; durch seinen Kopf sprang ein Jubelfeuerwerk.

„Hier Lufthansa!"

„Kann ich sogleich — sagen wir: in einer Stunde — ein Flugzeug nach Jersey chartern?"

„Jersey?"

„Ja: eine der Kanalinseln."

„Moment, bitte! Ja: Bis Saint-Malo können wir garantieren. Über dem Kanal selbst ist das Wetter unsicher."

„Gut! In einer Stunde Flughafen Tempelhof!"

„Ja . . . Wer ist dort, bitte?"

Doch da hatte Hermann Vultejus schon angehängt. Drückte auf sämtliche Glocken; bestellte bei den aufgescheuchten Angestellten teils Frühstück, teils das Auto, teils zu erledigende Telephonate, teils ein Bad; suchte mit der einen Hand seine Noten zusammen, mit der anderen seine Siebensachen; raste unter die Dusche, goß sich den Kaffee zu heiß durch die Kehle; setzte seinen Hut verkehrt 'rum auf und kam, noch immer nicht ganz fertig angezogen, auf dem Flughafen an, das Telegramm krampfhaft in der Hand schwenkend.

Einige Piloten sowie der Flughafenleiter betrachteten neugierig den Fluggast, der sich in aller Herrgottsfrühe schon ein Sonderflugzeug in eine so entlegene Gegend mietete. Aber dann erkannten ihn doch ein oder zwei der Leute.

Die Propeller surrten an, der Motor sprang, die Maschine lief, glitt vom Boden, stieg, flitzte, brauste dahin . . . Berlin versank in glasigem Dämmerdunst, Potsdam und Sanssouci. Hermann Vultejus hielt das schmale Stück Papier immer noch in der Hand. Aber seine Gedanken begannen sich bereits wieder zu ordnen.

* * *

Als Vultejus schon weit von Berlin war, traf ein zweites Telegramm bei Frau Leonie Köster, Hamburg, Alte Rabenstraße, ein.

Leonie zuckte zusammen, als die Glocke schrill durch die morgendliche Stille riß. Sie sprang auf von ihrem Stuhl, auf dem sie eingenickt war, war schneller als das Mädchen an der Tür, riß dem Boten fast das Telegramm aus den Händen und las: „Nimm Flugzeug und komme. Alles wird gut werden durch unsere Liebe. Felix."

Und nun wickelte sich zwischen Leonie Köster und der Hamburger Luft Hansa ungefähr das gleiche Gespräch ab wie zwischen Vultejus und der Berliner Luft Hansa. Nur, daß Leonie nicht freudig an ihre Reise ging, sondern mit schwerem, traurigem Herzen, weil sie sich sagte: Wie oft hat er mir dasselbe versprochen — immer kam mit dem Unglück auch die Reue, immer suchte er seine Zuflucht bei mir, wenn er sie bei anderen nicht fand . . . Dann durchfuhr sie der Gedanke: Wenn er sie bei der anderen nicht fand. Das bedeutete, daß Beatrice Baris nicht dort war, oder aber, daß sie ihn nicht in Gnaden aufgenommen . . . Die Nachricht von der Auskunftei würde ja noch kommen, aber Leonie wollte nicht auf sie warten. Das war nun gleichgültig; jetzt ging es in einen Kampf um Leben und Existenz. Und dann gab es für sie nur einen Weg, wenn ihr Mann rief, wenn er in Not war: Sie kam.

Sie ging zu ihrer kleinen Ruth, die wie eine blonde braune Kugel im Bett lag. „Ruth!" sagte Leonie voller Zärtlichkeit und sanft.

Die Kleine schüttelte ihre blonden Haare von der Stirn und klappte langsam die großen Augen auf. „Mutti!" sagte sie und hob die Arme zärtlich und noch schlaftrunken schwer.

„Ruth, du mußt ein paar Tage zu Tante Hilde. Ich will zu Papa fahren, und Papa ist in England."

Das fand Ruth wunderbar. Tante Hilde hatte zwei Kinder und Arco, einen Airedaleterrier, mit dem sie beinahe noch besser spielen konnte als mit Kindern, und bei Tante Hilde gab es immer furchtbar viel Kuchen, so lange, bis man Bauchweh kriegte . . . Ruth lachte und hatte leuchtende Augen.

Leonie ging hinauf, um ihre Sachen zu packen. Sie dachte an ihr Kind und schwor sich, daß alles gut werden müßte um des Kindes willen.

Eine Stunde später erhob sich das zweite Sonderflugzeug mit demselben Ziel in die Luft: der Insel Jersey.

(Fortsetzung folgt.)